

Der Nationalsozialismus und die Oper

15.08.2018, 17:06 Uhr

Meister aus Deutschland

Musiktheater war für die Nazis ein wichtiges Propagandamittel. Die Nürnberger Ausstellung „Hitler.Macht.Oper“ will nachzeichnen, wie dieser Mechanismus genau funktionierte. VON UDO BADELT



Inszenierte Stadt: Der Frauentorgraben in Nürnberg beim Reichsparteitag, im Hintergrund der Hauptbahnhof. FOTO: MUSEEN DER STADT NÜRNBERG, DOKUMENTATIONSZENTRUM REICHSPARTEITAGSGELÄNDE

Der Ort ist selbst großes Theater. Mit der Kongresshalle auf dem früheren Reichsparteitagsgelände in Nürnberg wollte Hitler seinem Diktatorenfreund Mussolini beweisen: Auch wir können Kolosseum. Das Pathos der Fassade wird im Inneren des unvollendeten Baus unfreiwillig durch blankes Mauerwerk entlarvt. 2001 ramnte Architekt Günther Domenig der Halle einen Pfahl in die Flanke, symbolischer Stachel im Fleisch: der Eingang zum Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, das sich mit der Verführungskraft des Nationalsozialismus befasst – und jetzt in der Ausstellung „Hitler.Macht.Oper“ die Rolle von Musiktheater ins Visier nimmt, in einer Kooperation mit dem Staatstheater Nürnberg und dem Forschungsinstitut für Musiktheater der Uni Bayreuth.

Dass Oper für die Nationalsozialisten bedeutend war, ist ein Gemeinplatz. Aber wie das im Detail funktionierte, dürfte noch nie im Rahmen einer Ausstellung so eingehend dargestellt worden sein wie hier. Gleich zu Beginn giftet Joseph Goebbels in der Soundcollage „Der Klang der Diktatur“ von Tobias Reichard fein säuerlich aus dem Volksempfänger gegen die Komponisten der Moderne, „die hinter modischer Dissonanzsucht ihre eigenen Unzulänglichkeiten zu verbergen suchen“. Was dagegen systemkonform war, ist klar: die Opern Richard Wagners, **vor allem „Die Meistersinger von Nürnberg“**. Seit ihrer Uraufführung 1868 verunklarten sie das Bild der Stadt vexierhaft, gossen es in einem idealtypischen Spätmittelalter fest – ein Klischee, das von allen Neuerungen, von Eisenbahnbau und Industrialisierung nichts wissen wollte und deshalb eine hervorragende Folie abgab für die Verklärung deutscher Tugenden.

Im totalitären Staat ist nichts mehr harmlos

Die Ausstellung ist aufgebaut wie ein Theater, Besucher werden quasi selbst Teil der Inszenierung. Man betritt ein Intendantenbüro, dann über Hinterbühne und Zuschauerraum die Bühne, wo auf der Leinwand suggestiv gefragt wird: „Was ist deutsch?“ und „Gilt's hier der Kunst?“. Dazu flimmern Szenefotos, Ausschnitte aus den Filmen Leni Riefenstahls und Luftaufnahmen des zerstörten Nürnberg. Im totalitären Staat ist nichts mehr harmlos: Die Indienstrahmung der Kunst durch die Nazis bringt ein Plakat der Reichsbahn von 1935 auf den Punkt. Es wirbt für „Deutschland – Land der Musik“ mit einem Reichsadler, dessen Federn in wehrhaft spitzen Orgelpfeifen auslaufen.

Im Fokus der Ausstellung steht eine einzige Oper, **die „Meistersinger“**, und das 1905 im schönsten Jugendstil eröffnete Nürnberger Opernhaus. Nukleushaft kommt beides im September 1935 zusammen: Das Theater, gerade NS-kompatibel umgestaltet und architektonisch „entschlackt“, wurde mit den „Meistersingern“ wiedereröffnet, das war zugleich der Auftakt für den Reichsparteitag 1935. Auf dessen Ästhetik spielt Bühnenbildner Benno von Arent eindeutig an, wenn er die Festwiese mit Fahnenreihen und Standarten-Aufmärschen gestaltet. Interessanterweise bleibt das aber eine Ausnahme: Generell findet man in den Inszenierungen von 1933 bis 1944 (als alle Theater im Reich geschlossen wurden) weder NS-Symbolik wie Hakenkreuzfahnen noch sonstige politische Aussagen. Grund: Starke Regiehandschriften, auch solche im nationalsozialistischen Sinne, waren weder gefordert noch erwünscht, das Stück als solches sollte wirken, „Werktreue“ (was

auch immer man darunter verstand) war das Ideal. Kernthese der Ausstellung: „Wichtiger als die Inszenierung auf der Bühne ist die Inszenierung von Werk und Aufführung abseits der Bühne.“ Nürnberg selbst wird während der Reichsparteitage zur größten Operninszenierung.

Aber auch wenn direkt auf der Bühne niemand Hakenkreuzfahnen schwenkte, wurde die Oper durchaus zum Stichwortgeber für Rassenhass und Führerkult. Etwa als der fanatische Gauleiter Julius Streicher 1938 den Befehl zum Abriss der Nürnberger Hauptsynagoge, die sich übrigens ausgerechnet am Hans-Sachs-Platz befand, vor Tausenden von Zuschauern mit einem Zitat aus den „Meistersingern“ erteilt: „Fanget an“. Der gleiche Spruch prangte auf einer spatenbewehrten Säule, die 1934 den Beginn des Autobahnbaus in Unterhaching feiert.

Wer auf dieser Autobahn heute von Nürnberg nach Norden fährt, **gelangt in einer Stunde nach Bayreuth**, das natürlich in einer Ausstellung zur Rolle der Oper im Nationalsozialismus nicht fehlen darf. Wieland Wagner saß als Kleinkind auf dem Schoß von „Onkel Wolf“, hatte als Regisseur im Dritten Reich mehr Narrenfreiheit als andere, durfte auch private Fotos von Hitler und Goebbels schießen, von denen eines in der Ausstellung zu sehen ist. Aber er bekannte sich, anders als seine in dieser Hinsicht völlig unverblümete Mutter Winifred, nie öffentlich zum engen Verhältnis zum Diktator. Ein Klavierauszug vom Finale der „Götterdämmerung“, mit handschriftlichen Anmerkungen Wieland Wagners aus den 40er Jahren, gibt Hinweise darauf, dass er schon damals mit den Lichtlösungen operierte, die nach dem Krieg die Bayreuther Bühne „entrümpeln“ sollten.

Der junge Hans Werner Henze feiert Hitlers Tod

Die Musik Richard Wagners war auch akustisches Signum des Regimes: Trauermeldungen im Rundfunk wurden meist mit dem Marsch zu Siegfrieds Tod garniert – auch die zum Tod des „Führers“ selbst, wie sich der junge Hans Werner Henze erinnert: „Wir setzten uns aufgeregt und strahlend um den Tisch, zündeten eine Kerze an und hielten ein Festmahl, bei dem jeder seine für diesen Zweck reservierten alkoholisch-kulinarischen Raritäten auftischte.“

Die Ausstellung liefert eine Vielzahl an Details und Anregungen zum Weiterdenken, hat aber auch Schwächen: Sie verliert sich im Zuviel der Quellen, bleibt oft kursorisch. Und neben Wagner wäre es interessant gewesen, auch andere Komponisten in den Blick zu nehmen. Wie hielten es die Nazis mit Strauss, mit Pfitzner? Oder mit einem „welschen“ Tonkünstler wie Verdi? Der verständlichen lokalen Konzentration auf Nürnberg zum Trotz verlangt das Thema einen weiteren Horizont: Was war mit den anderen Bühnen im Reich? Mit München? Mit der Staatsoper Unter den Linden, die das Regime 1941, nach einem Luftangriff, wiederaufbauen ließ, bevor sie 1945 erneut zerstört wurde? Immerhin, eine Berliner Bühne ist vertreten: Als das Deutsche Opernhaus 1935 nach Umgestaltung wiedereröffnet wurde, schmückte das intime Foto, das Wieland Wagner von Hitler und Goebbels machte, die Broschüre. An dieser Stelle steht heute die Deutsche Oper Berlin.

Mehr zum Thema



Bayreuther Festspiele Wahnfried vor Gericht

Von Christiane Peitz

Dokumentationszentrum Reichsparteitagsgelände, bis 3. Februar 2019, Mo–Fr 9–18 Uhr, Sa + So 10–18 Uhr, Eintritt frei,
museen.nuernberg.de/dokuzentrum

